

Gedanken über Großmeisterremisen

Einer der schachlichen Höhepunkte dieser Ausgabe des ChessBase Magazins ist das in Sofia durchgeführte M-tel Masters. Lokalmatador Veselin Topalov gewann und schob sich in der Weltrangliste erneut nach vorne. Zählt man Kasparov nicht mehr mit, der nach dem Linares-Turnier seinen Rücktritt erklärt hatte, sind Topalov und Anand nun punktgleich auf dem ersten Platz. Das M-tel-Turnier bot viele spannende Partien, was auch daran lag, dass dort eine **neue Regel** ausprobiert wurde. Den Spielern war es nämlich verboten, während der Partien miteinander zu sprechen und **Remis** zu vereinbaren. Das Ergebnis „Remis durch Vereinbarung“ war damit ausgeschaltet. Unentschieden konnten Partien nun nur noch durch Patt, Stellungswiederholung, ewiges Schach oder durch ein theoretisches Unentschieden im Endspiel werden.

In den letzten Jahren ist Schach mehr und mehr zum **Zuschauersport** geworden. Der Grund dafür ist die ansteigende Verbreitung des **Internet**. Mit relativ einfachen Techniken lassen sich Partien aus allen Winkeln der Welt live im Internet abbilden und finden dort zahlreiche Zuschauer. Diese möchten ausgekämpfte und spannende Partien sehen und sind enttäuscht, wenn z.B. das heiß erwartete Duell zwischen der Nummer Zwei und der Nummer Drei der Weltrangliste kurz nach der Eröffnung plötzlich remis endet. In den Schachforen und den Chatkanälen der Schachserver machen sie sich Luft. Auf der anderen Seite verstehen die Spieler, oder besser manche Spieler, nicht, warum die Zuschauer Ansprüche stellen.

Tatsächlich ist das Phänomen des so genannten „Großmeisterremis“ nichts Neues, aber durch die Präsenz der Partien und Turniere im Internet ist es heute sehr viel auffälliger. Auch früher gab es zahlreiche Salonremisen. Die Schachzeitschriften drucken aber nur die interessanten Partien ab und die Langweiler verschwanden mehr oder minder unbemerkt in den Archiven. Heute wird im Internet alles „abgedruckt“ oder eben sogar live gesendet und jeder kann sehen, was vor sich geht.

Gegenüber früher hat sich das Schach heute mehr und mehr **professionalisiert**. Die Spitzenspieler bekommen für die hochkarätigen Schachturniere ansehnliche Antrittsprämien. Sie verdienen in zwei Wochen Summen, für die andere sehr lange arbeiten müssen und sollen dafür nur einige wenige, aber interessante Schachpartien spielen. Es soll hier nicht etwa der Sozialneid geschürt werden, denn überall verdienen Menschen, die mit besonderen Fähigkeiten ausgestattet sind, mehr Geld. Allerdings wird auch erwartet, dass sie ihre Fähigkeiten zeigen.

Beim **Salonremis** endet die Partie meist irgendwo um den 20. Zug herum mit Unentschieden durch Vereinbarung. Oft wird eine lange Eröffnungsvariante heruntergespult und ein paar Züge später ist die Partie schon zu Ende. Falls die Spieler dazu überhaupt Stellung nehmen, werden sie gute Gründe angeben, warum die Schlussstellung „totremis“ und das Weiterspielen „lächerlich“ ist.

Schach als Wettkampfsport ist durchaus mit Fußball oder anderen Sportarten zu vergleichen. Hier wie dort wollen die Fans ihre Stars kämpfen und Leistung bringen sehen. Wer die Leistung verweigert, wird ausgebuht. Fußballer kennen diese Reaktion seit Jahren,

die Schachprofis müssen noch lernen, dass es mit dem Internet nun auch ein Medium gibt, auf dem sie bejubelt oder eben ausgebuht werden. Der Schachprofi ist keineswegs mit einem Maler zu vergleichen, wie Vladimir Kramnik einmal in einem Interview meinte, der nur dann seine Leistung zu erbringen hat, wenn ihn die Muse küsst. Der simple Unterschied ist, dass der Sportler seine Leistung zu einem bestimmten Zeitpunkt erbringen muss, nämlich beim Wettkampf. Der Maler malt tatsächlich, wenn ihm danach ist, aber die Zuschauer schauen ihm auch nicht beim Malen zu, sondern betrachten nachher das Ergebnis.

Zwischen den populären Massensportarten und Schach gibt es in der **Vermarktung** signifikante Unterschiede. Die Ware Fußball oder Formel Eins kann man direkt oder über die Massenmedien an den interessierten Fan verkaufen und hohe Erlöse erzielen. Beim Schach gibt es dafür bisher kein Beispiel, dass dies möglich wäre. Schach ist dafür anscheinend zu wenig Spektakel, zu leise und zu kompliziert. Die Vermarktung oder Finanzierung des Schachs funktioniert stattdessen über einen Umweg. Ein Sponsor, ein Mäzen oder eine kulturell interessierte Organisation finanziert ein Schachturnier. Ein Teil des Geldes geht als Preisgelder oder Antrittsprämien an die Spieler, die davon leben. Die Spieler sorgen mit ihren Partien für öffentliche Aufmerksamkeit, die dem Organisator und Geldgeber zugute kommt.

Kramnik hat einmal im Interview in Frage gestellt, ob die nicht zahlenden Zuschauer überhaupt das Recht haben, Leistung einzufordern. Doch wem die Beziehungen zwischen Spieler, Sponsor und Zuschauer, wie oben beschrieben, klar sind, der sieht, dass Kramnik sich irrt.

Es gab in der jüngeren Vergangenheit einige „**Superturniere**“, die alles andere als super waren. Viele Partien endeten rasch und mehr oder weniger kampfflos

Hinweise zum Reader

Wiederum wird die CD-Rom des ChessBase Magazins mit dem neuen, auf ChessBase 9.0 basierenden *Reader* ausgeliefert. Auf der CD befindet sich auch eine Anleitung im PDF-Format. Dank der *Autorun.inf* auf der CD öffnet sich im Normalfall die Installationsroutine und Sie können den Reader auf der Festplatte installieren. Beim anschließenden Start des Readers wird automatisch die Datei CBM107mm geöffnet. Weitere Dateien öffnen Sie über das *Menü Datei – Öffnen – Datenbank*. Aus dem Einführungstext der Hauptdatenbank CBM 107 heraus können Sie alle anderen Datenbanken aufrufen.

Mit einem älteren ChessBase-Programm kann man die Datenbanken wie gewohnt ansprechen, aber der Zugriff auf die Media-Dateien ist nicht möglich. Außerdem besteht die Möglichkeit, dass in den Daten weitere mit ChessBase 9.0 erfasste Informationen stecken, die von älteren Programmen nicht gelesen werden können.

remis. Solche Turniere schaden dem Ansehen des Schachs in der Öffentlichkeit. Wenn die Turniere langweilig sind, schauen sich weniger Zuschauer die Partien an und die Sponsoren werden abgeschreckt, weil Langeweile nicht das ist, was sie mit ihrem Produkt verbinden möchten. Am Ende sind es jedoch genau die Spieler, die den eigentlichen Nachteil haben, denn sie bekommen weniger Geld.

In gewissem Maße sind aber auch die Organisatoren der „Superturnier“ selber schuld. Wer immer die gleichen Spieler einlädt und dadurch für eine Art Monokultur auf den großen Schachturnieren sorgt, muss sich nicht zu sehr wundern, wenn zwei Spieler in der

vielleicht 50. Partie gegeneinander nicht mehr zu 100% motiviert sind, diese auszukämpfen. Es ist außerdem viel einfacher, mit einem Remis den Status quo in der Eloliste zu bewahren, der ja nichts anderes als der Marktwert ist, als mit unternehmerischem Spiel vielleicht eine Niederlage hinnehmen zu müssen und Ranglistenplätze zu verlieren. Es würde den „Superturnieren“ nur gut tun, mehr Spieler aus dem erweiterten Kreis der Weltrangliste einzuladen. Diese sind meist auch nicht spürbar schlechter als die Spieler, die sich im 2700er-Klub etabliert haben, und sie sorgen für Abwechslung. Wer zu seinem Turnier nur Spieler einlädt, die alle ungefähr gleich stark sind, muss sich nicht wundern, wenn keiner gegen den anderen gewinnen kann.

Es wäre sehr ungerecht, alle Profis über einen Kamm zu scheren. Auch unter den absoluten Topspielern spielen viele fast immerzu unternehmungslustiges, spannendes und hochklassiges Schach. Aber jene, die diese Einstellung nicht teilen, sondern den einfachen Weg wählen, schädigen mit ihrer Haltung leider auch das Image der anderen oder geben ihnen ein schlechtes Vorbild.

Neben den Großmeisterremisen in den öffentlich besonders beachteten Topturnieren gibt es das Phänomen der nicht ausgekämpften Remispartien bzw. hier: der **abgesprochenen Remisen** auch auf den Einzel- oder Mannschaftsturnieren, die nach **Schweizer System** gespielt werden. Für die Zuschauer ist dies auch langweilig, aber meist handelt es sich um Turniere, bei den es noch viele andere Partien gibt, so dass selbst eine Reihe von kurzen Remisen nicht so ins Gewicht fällt. Besonders in den Schlussrunden ist das Phänomen zu beobachten, denn die Spieler möchten nun nicht mehr ihren Platz gefährden und einigen sich schnell auf das neutrale Unentschieden. So geschah es z.B. auf der vorletzten Olympiade in Bled 2002 in den letzten beiden Runden, als die klar führende russische Mannschaft sich zu den Partien

hinsetzte und wenige Minuten und ein paar belanglose Züge später geschlossen wieder aufstand und die Wettkämpfe mit den schon vorher abgesprochenen Unentschieden endeten. Auch auf den Einzelmeisterschaften der ECU, ebenso auf anderen Open, lässt sich dieses unsportliche Verhalten beobachten. Der Dumme ist hier nicht der zuschauende Schachfan, sondern die anderen Spieler bzw. Mannschaften, zu deren Nachteil die Ergebnisabsprache durchgeführt wird. Auch dies schadet aber dem Ansehen des Schachs.

Kurzremisen, aber auch abgesprochene Ergebnisse gibt es auch im **Amateurschach**. Es ist jedoch ein Unterschied, ob jemand für sich selber Schach spielt oder im Auftrag eines Sponsors, der ihn eingeladen hat und ihm dafür eine Prämie zahlt, in einem Schachturnier. Der Amateuer ist nur gegenüber sich selbst und vielleicht gegenüber seiner Mannschaft verantwortlich, nicht gegenüber einem Auftraggeber oder der Öffentlichkeit, Abgesprochene Ergebnisse hingegen sollten auch im Amateurschach verboten und negativ sanktioniert werden.

In Sofia durfte man sich über eine großartige Werbung für das Schach freuen. Partien, die sonst vielleicht remis geendet hätten, wurden immer weiter gespielt und lieferten den Zuschauern nun spannende Endspiele. Manche Partien endeten am Ende dann doch remis, andere aber auch nicht.

Beim Turnier in Dortmund kommentierte Vladimir Kramnik auf einer Pressekonferenz die Regelung in Sofia in dem Sinne, dass die Turniere dadurch sehr viel anstrengender wären und die Spieler deshalb höhere Antrittsgelder bekommen müssten. Da hat er vielleicht Recht. Wenn die Profis für spannenden Sport und interessante Unterhaltung sorgen, dann werden sich auch mehr Zuschauer und Sponsoren dafür interessieren und es wird mehr Geld fließen. Das nennt man Marktwirtschaft.

Ihr André Schulz